Aneliese Wambach
Temeswar

Das Bild des Dorfes in Richard Wagners Roman *Habseligkeiten*

Abstract: Not just the history of the Banat Swabians, but also the image of the Swabian village show the traces of the ancestors Swabian, brought here almost 300 years ago. In the literature of the Swabian authors like Adam Müller-Guttenbrunn, Richard Wagner, Johann Lippet, and last but not least the laureate of the Nobel prize in literature Herta Müller, one can find that image in all its splendor. Old Swabian customs and traditions were assimilated and well kept in the village chest of traditions. Among them, the most important holiday, the celebration of the saint patron of the church, and then the Christmas, the Easter, the Pentecost. Let's not forget that on those occasions, the whole village wore the brightest clothes. Order and cleanliness were the pride of the people, and the traditional food was on everybody's tables. The most sacred places in the village were and still are the church and the cemetery.
Keywords: the Banat Swabians, Perjamosch, Wagner, traditions, the village.

Einleitung

Habseligkeiten, dieser autobiografisch geprägte Roman Wagners, hällt die Geschichte der Banater Schwaben von den Anfängen bis zur massiven Auswanderung der Deutschen Ende der 1990er Jahre fest:

> In Ulm waren seinerzeit, im 18. Jahrhundert, die Schiffe abgefahren, die die Einwanderer ins ehemalige Türkenland brachten. (**H**: 183)

Ein weiterer Moment war die Auswanderung der Banater Schwaben in die USA, um Geld zu verdienen und damit ein gemütliches Familienleben zu führen:

> John und Katharina waren neun Jahre in Amerika. John sagt zu Katharina jetzt Katy. Sie sind wieder da, weil sie genügend Geld haben. (**H**: 28)

Diese Reise endet auch nach der Enteignung und der Deportation der Banater Schwaben in die Sowjetunion und in den Bărăgan nicht. Sie endet auch dann nicht, als in den 1980er und 1990er Jahren eine massive Auswanderung der deutschen Bevölkerung aus dem Banat in die

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Bundesrepublik Republik Deutschland stattfindet. Diese lange Geschichte und die Schicksalsschläge jener Gruppe, das ewige Kommen und Gehen deuten darauf hin, dass sich deren Leben wie in einem Film abspielt. Und dieser Film verläuft in den Gedanken eines Reisenden zwischen seinem Heimatort, einem Dorf im rumänischen Banat und seiner neuen Heimat in Deutschland. Der Autor reist in Gedanken zwischen einer Welt der Lebenden und der Toten und was zurückbleibt, sind ein paar Habseligkeiten. Wagner erzählt nicht linear. Er springt vom Banat nach Ulm, in die USA und nach Russland. Auf dieser langen Strecke lernt man nicht nur die Hauptfigur, den Bauingenieur Werner Zillich, sondern auch dessen weit verzweigte Verwandtschaft kennen. Dieses Problem der Reisenden, der Ausgewanderten und wieder Zurückkehrenden wird in dieser Arbeit untersucht.

„Es ist leichter aus der vergangenen Heimat wegzugehen als davon wegzukommen“

> Wir gehörten zur deutschen Minderheit, den Banater Schwaben. Fleiß, Sauberkeit, Ordnung, Anstand. So das Selbstverständnis dieser Leute. Alles andere war Unglück und Schicksal. (Wagner 1986 Klapptext)

Im Roman **Habseligkeiten** beschreibt Richard Wagner die Reise Werners, des Ich – Erzählers, von Perjamosch, einem banatschwäbischen Dorf, nach Sandhofen. Werner war beim Begräbnis seines Vaters in Perjamosch. Was ihm von seinem Vater geblieben ist, sind einige Habseligkeiten:

> Später krame ich in der Tasche, die ich aus dem Kofferraum geholt habe, und halte mit einemal das Bündel mit den Dokumenten meines Vaters in der Hand. Handgeschriebene Eingaben, Ausweise, Fotos. Ein Ahnenpaß. Habseligkeiten, Erinnerungsstücke. (**H**: 123)

Während der Fahrt ziehen an ihm Bilder vorbei, es ist wie ein Film, der durch seinen Kopf zieht, „eine Ansammlung disparater Bilder“ (**H**: 122). Diese Bilder ergeben die Geschichte des banatschwäbischen Dorfes Perjamosch, von der Ansiedlung bis zu dem Zeitpunkt, wo nur noch die Distel[1] übrigbleibt:

[1]Die Distel ist eine krautige Pflanze mit stacheligen Blättern und Stengeln und mehr oder weniger großen Blütenköpfen mit lila oder weißen Röhrenblüten. (https://www.duden.de/rechtschreibung/Distel) [20. 09. 2018]. Disteln stehen für Leid

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

> Riesige giftlila Disteln über einer leeren Ebene. Es ist eine Reproduktion eines Bildes [...] ich betrachte das Bild und denke mir: Das wird vom Banat übrigbleiben, die Distel. (**H**: 236)

Das Drama, das Wagners Figuren erleben, bwesteht darin, dass sie in der eigenen Welt fremdgeworden sind und nie mehr den Weg zurück in die alte Heimat finden. Weder Flucht noch Auswanderung hilft ihnen dabei. In Gedanken erleben alle dasselbe Schicksal: „Es ist leichter aus der vergangenen Heimat wegzugehen als davon wegzukommen". [2]

Als Hauptfigur der Handlungen gilt die Familie, beginnend mit den Urgroßeltern bis zu Zillichs Tochter. In Wagners Gedichtband **Rostregen** heißt es :

> Das ist der Urgroßvater,
> Der Urgroßvater wurde still und starb.
> Das ist die Urgroßmutter,
> Die Urgroßmutter wurde still und starb.
> Das ist der Großvater,
> Der Großvater wurde still und starb. (Wagner 1986: 18)

Es folgen die Großmutter, der andere Großvater und die andere Großmutter. Alle „wurden still" (Wagner 1986: 18) und sind tot. Nur über den Vater und die Mutter schreibt er nichts, er erwähnt sie nur einfach, weil auch sie zur Familie gehören. Auch hier erlebt man die zwei Welten: das Dorf seiner Kindheit und „das Dorf der Toten" (**H**: 10). Das Dorf seiner Kindheit teilt er aber auch in das Dorf der Armen und das Dorf der Reichen. So entstanden in einem Dorf zwei Kirchen, eine der Armen und eine der Reichen. Armut war kaum eine Charakteristik der Banater Schwaben, welche eher durch Fleiß und Wohlstand bekannt waren. Im Roman **Habseligkeiten** wiederholt Wagner in Gedanken mehrmals die Geschichte seiner Familie und weist darauf hin, dass Krieg, Verschleppungen und Krankheiten den Bauern nicht verschonten. Eines jedoch vergeht nicht: Er bleibt seinem Land, seiner Familie und seinem Glauben treu. „Den Armen kann man alles nehmen, nur die Kirche nicht" (Wagner 1984: 32). Damit vereinigt sich das Dorf der Reichen mit dem

---

und Mühsal. Sie gelten als unnahbar und unordentlich. Da sie auf Äckern und Weiden wachsen, erschweren sie dem Menschen die Feldarbeit. Sie wird deshalb verachtet und ist ein Symbol der Vernachlässigung.(https://www.wissen.de/bildwb/disteln-und-kletten-wehrhaft-oder-anhaenglich) [20.09.2018].

[2] http://www. Kulturforum. info/de/) [19.10.2018].

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Dorf der Armen und das Heimatdorf bekommt sein zweites Gotteshaus. In einem autobiografischen Text von Richard Wagner bezüglich seines Heimatdorfes meinte er, dass er als Kind mit seiner Familie in einem Dorf im rumänischen Banat, im Dreiländereck Rumänien, Jugoslawien, Ungarn lebte. Im Roman gibt es kaum noch Gründe, welche ihn nun in sein Dorf zurückbringen. Das Dorf wird ein Dorf der Armen. Von der Kultur und der Tradition der Schwaben bleiben nur noch einige Habseligkeiten übrig: baufällige Häuser, vergilbte Fotos, Ansichtskarten, Briefe und der Friedhof mit den Gräbern. Und wahrscheinlich der einzige Grund, warum Zillich zurückkommt, ist die Beerdigung des Vaters. Über die Verabschiedung vom Vater gibt es kaum Details, wir erfahren nur, dass auch er seit Kurzem zusammen mit den anderen Toten in ihren Gräbern auf dem Dorffriedhof liegt. Der Ich–Erzähler wiederholt stets vor sich hin, dass nun die letzten, die von seiner Familie übriggeblieben sind, er und seine Mutter seien, auch seine Tochter ist nicht Teil seiner realen Welt: „Denn meine Tochter zählt nicht. Sie ist bei meiner Frau“ (**H**: 5). Somit rückt Wagner durch seinen Roman ein Stück bittersüßes Heimatgefühl sowie die Geschichte der Familie Zillich und damit seine eigene Herkunft in den Mittelpunkt. Als Auswanderer auf Lebenszeiten ist die Hauptfigur des Romans ein *Heimatsucher* in der Geschichte seiner Ahnen selbst. Wagners traurig – abgeklärter Ich– Erzähler lässt sich vom Leben einfach konzeptlos treiben. Dieser Weg aber verhilft ihm mit einer jungen Prostituierten sich erneut eine eigene Familie zu gründen.

Perjamosch – ein Dorf in der Banater Heide

Die von einem Ingenieuer geplanten Schachbrettdörfer im Banat entwickelten sich mit der Zeit zu Straßendörfern. Im rechten Winkel von Perjamosch schneiden sich zwei Gruppen von Dorfstraßen und bilden den Platz für einzelne Baublöcke in der Größe von etwa 4 Hektar. Somit erreichen die Straßen eine Breite von 40 Metern. Die Fahrbahnen auf der Straße werden ordentlich geplant und durch je zwei Baumreihen eingesäumt. Die Bauernhäuser stehen langgestreckt und mit der Schmalseite zur Gasse und werden nur von der Dorfkirche überragt. Der Turm der Dorfkirche in Perjamosch trägt das Muster eines barocken Zwiebelturms. Perjamosch gehört zu den *unregelmäßig aufgebauten Grenzflussdörfern* mit einer dreieckigen Dorfanlage. Auf der *Maroschterrasse* wurden das alte Bethaus, der Friedhof, die Schule und

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

das Pfarrhaus errichtet. Später, in der zweiten Hälte des 18. Jahrhunderts, baute sich eine noch weitere Siedlung aus, die theresianische Siedlung. Hier befinden sich die neue Barockkirche, die neue Schule und das Gemeindehaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird noch eine junge Siedlung jenseits des Friedhofs angelegt. In dieser Siedlung gab es die Hausplätze für die zugewanderten rumänischen Kolonisten. Wagner beschreibt in seiner Geschichte *Die Kirche im Dorf* (Wagner 1984: 31) das Dorf nicht als ein Ganzes, sondern als ein Dorf, das aus „den Häusern der Reichen und den Häusern der Armen" gebaut wurde. Dieses Bild gibt weder den Frieden noch die Form des Dorfes wieder. Auf dem Hügel befinden sich abwechselnd die Häuser der Reichen und die Häuser der Armen. Einst gab es nur reiche Schwaben im Dorf, doch durch Verschleppung und Enteignung blieben dem Bauern auch nur ein paar Habseligkeiten übrig. Haus und Boden gehörte ihnen nicht mehr. Die Armen und die Reichen vertrugen sich immer und als Symbol des Zusammenlebens, als Beweis dafür, dass alle Banater Schwaben sind, bauten sie die zweite Kirche im Dorf, wo auch die Armen dann ihren Platz hatten.

Das Dorf seiner Kindheit

Das Dorf der Lebenden in Wagners Roman wird mit der Geschichte der Ahnen verflochten, welche damals vor zweihundertfünzig Jahren die Donau runter bis nach Ungarn kamen. Damals legten die Schiffe in Ulm schon Richtung Ungarn ab. Jene Schiffe nannte man die „Ulmer Schachteln" und an Bord waren die Vorfahren,

> [...] denen nichts besseres eingefallen ist, als ins Banat zu gehen. Das Banat, es war außerhalb der Welt.[...] Milch und Honig sollten fließen und etliche Vergünstigungen sollten sie haben. Reisegeld. Eine Session.Vergünstigungen. Die ersten hatten den Tod, die zweiten die Not, die dritten das Brot. Auswandererfreude. (**H**: 223)

Aber es war der Anfang der Ruhelosigkeit, denn die Generationen waren nicht mehr als „Aussiedler auf Lebenszeiten" (**H**: 224). So ergibt es sich, dass der Protagonist vor seiner Ausreise in die Bundesrepublik in einem Dorf im Banat wohnte, einem Dorf, wo die Kastanien – und die Maulbeerbäume am Straßenrand standen. Der Maulbeerbaum hat auch bei Adam Müller-Guttenbrunn seinen wertvollen Platz. Er gilt als

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Symbol der Ruhe, da generationenweise im Schatten des Maulbeerbaumes die Seele der Dorfbewohner einen Rastplatz findet. Natürlich bietet der Maulbeerbaum nicht nur Schatten. Seine Blätter dienen als Futter für die Seidenraupen. Und nicht nur Richard Wagner erinnert sich an den Maulbeerbaum seiner Kindheit. Dieser Baum hat seinen Ehrenplatz in der Einfahrt ins Banater Dorf. Helmut Schneider verbindet in seinem Buch **Das Banat** ein „Bild der Sehnsucht" mit dem Maulbeerbaum:

> Zu diesem Bild der Sehnsucht passen die Storchennester [...] Getreidefluren, Hutweiden und Weingärten mit ihren von der Dorfstraße in die Unendlichkeit der Ebene führenden Maulbeerbaum-Alleen . (Schneider 1986: 77)

Somit symbolisiert der Maulmeerbaum nicht nur die Ruhe, welche der Bauer in dessen Schatten genießt, sondern auch die Unendlichkeit der Ebene. Unendlich ist und war der Weg der Schwaben von der ersten Stunde des Kommens bis zur massiven Auswanderung und dieser Weg ging nicht nur durch flache Ebenen, sondern auch stolpernd über Stein und Berg. Und genau diese Landschaft, wo sich Acker, Feld, Baum, Arbeit, Schweiß und der harte Wille des Schwaben übergrenzen, bildet eine Kulturlandschaft des Banats, nicht übertrieben „der Banater Schwaben Garten Eden" (Schneider 1986: 77) genannt. Um für Schatten vor dem Haus zu sorgen, pflanzte John einen Maulbeerbaum auch vor sein Haus. Die Baumkrone dient nach vielen Jahren Werner als Platz für seine Ruhe und die schwarzen reifen Früchte auch als Futter für die Enten. Die Kastanien schmücken jede Friedhofallee im schwäbischen Dorf. Ob sie in ihrem Schatten einen Platz für Ruhe und Rast bieten oder ob sie „Kinderangst" verursachen, eines ist sicher, sie haben ihren Platz im banatschwäbischen Dorf, genau wie die kleinen Akazienwälder, die die Ackerflächen und Weiden zierten. Doch weder Maulbeerbaumschatten noch Akazienwaldschatten haben heute ihren Platz mehr, denn:

> In den letzten zwanzig Jahren haben Zigeuner und Rumänen um die Wette abgeholzt. In der Zeit des Diktators aus Not und danach, weil es keine Autorität mehr gab, die sie davon abhalten konnte. Sie hatten ihre Freiheit. (**H**: 18)

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Bei seiner Einfahrt in das Dorf [3] regt sich kein Baum mehr, es sind nur Erinnerungen daran. Je näher Zillich seinem Heimatort kommt, desto größer ist die Angst vor der Gefahr „gehetzt zu werden" (*H*: 19). Stille ins Dorf bringen auch die Buchen am Feldrand, die weder jetzt noch damals, vor Jahren als die Großeltern nach Amerika zogen, sich regten. Doch nicht nur die Bäume sind Teil der Erinnerung an das Dorf, sondern auch die Siedlung. Hier befand sich das Haus:

> Das Haus befand sich in einer kleinen Flusssiedlung, die zwar zum Dorf gehörte, aber durch die Entfernung vom Dorf ein Eigenleben führte. Die Siedlung[4] war von Fischern und Wassermüllern gegründet worden […]. (**H**: 93)

Leider hatten damals die Bewohner der Flusssiedlung keinen guten Ruf im Dorf. Man glaubte, sie seien Räuber, die von den Feldern stehlen. Diese Flusssiedlung befand sich in der Au zwischen Ufer und Damm. Nicht selten kam es zu Überschwemmungen. Die Bewohner jedoch verloren nie die Kraft für einen Neuanfang. Die Wände des Hauses bestanden meistens aus einem Gerüst aus Weidengeflecht, das mit Lehm ausgefüllt war. Kam die Gefahr des Hochwassers, so wurden die Sachen auf den Dachboden gebracht. Hielt das Hausgerüst dem Ansturm des Wassers stand, so konnte man das standfeste Gerüst aus Holz von neuem mit Lehm verkleiden. Für die Dorfbewohner war diese Art Häuser keine richtigen Häuser, weil sie auf Staatsgrund standen. Leider hatten die Bewohner der Flusssiedlung keinen Grundbesitz. Der Grund war ihnen auf Lebenszeit verpachtet worden, gehörte jedoch weiterhin der Gemeinde. Dies war eines der Motive, weshalb diese Bewohner von den Dorfbewohnern verachtet und als „Habenichts" (**H**: 95) bezeichnet wurden. Genauso wurde Zillichs Vater von seiner Schwiegermutter genannt. Eines war klar: In Wagners Sicht haben die Bewohner der Flusssiedlung und die Banater Schwaben etwas gemeinsam: Beide sind auf ständiger Flucht, beide sind „Aussiedler auf Lebenszeiten" (**H**: 224). Für Wagner jedoch bedeutet das Dorf noch mehr: Es ist die Erinnerung an die Gestalt des frühaufstehenden

[3]Perjamosch wurde 1724 durch deutsche Kolonisten gegründet und am linken Maroschufer aufgebaut. Wegen den häufigen Überschwemmungen der Marosch wurde das Dorf 1761 aus der Flussniederung auf die hochwassersichere Maroschterrasse verlegt (Landsmanschaften der Banater Schwaben 2011: 490).
[4]Eine Siedlung ist ein Ort, wo Menschen zusammenleben.

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Großvaters am Sonntagmorgen, um zum Viehmarkt zu gehen; ans Dorf erinnert ihn der Hofhund, der nach seiner Kette irrt und die Eltern, die immer noch wie junge Leute schlafen. Die Ansiedlungsdörfer der Schwaben waren meistens „schachbrettartig mit sich rechtwinklig begegnenden Straßen angelegt“ (Schneider 1986: 65). Zwar hatte jedes Dorf im Banat seine einmaligen Bräuche und Sitten, was aber die Struktur der Dörfer betrifft, da gibt es Gemeinsamkeiten: „Schachbrettförmig, ein genaues Geviert mit dem großen Dorfplatz in der Mitte, kreisrund mit dem ewigen Licht der Kirche als Mittelpunkt [...]“ (Engelmann 1986: 8). Durch die Herkunft seiner Bewohner unterschied sich ein Dorf vom anderen, nicht nur durch den Bau seiner Häuser, sondern durch sein inneres Leben, seine Sprache, seine Lebensweise. Sitten und Brauchtum hatten immer noch die Wurzeln in der Urheimat. Auch im Banater Dorf gab es Ordnung und Regeln:

> Ein großes Stück der Banater Heimat waren die Gassen. [...] Schnurgerade liefen sie dahin, um auf die „Hutweide“ zu führen und um das Dorf mit dem „Hotter“ zu verbinden. [...] Die Gassen führten ihr Eigenleben und fühlten sich als ein abgeschlossenes Ganzes. Sie nahmen Abschied von den Auswanderern, begrüßten die Heimkehrenden traten bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis hervor, gaben Auskunft über das Herkommen, den Sozialstand und das Volkstum ihrer Bewohner. (Engelmann 1986: 8)

Vor den Häusern, am Straßenrand gab es eine Reihe Bäume. Man pflegte die Baumstämme mit Kalk zu „weißeln“. Dies sollte erstens gegen die Käfer und Schädlinge helfen und zweitens wurden dadurch die Bäume verschönert. Diese Arbeit gehörte zu den Tätigkeiten des Bauern vor den christlichen Feiertagen und vor allem vor der Kirchweih im Dorf. Wagner meint, dass dieser Brauch in seinem Heimatort immer noch üblich sei, da die Rumänen ihn von den Schwaben übernommen haben.

Das Perjamoscher Bauernhaus[5]

Die Wiener Behörden sorgten sich um das Entwerfen der Dorfpläne und das Aufbauen der Kolonistenhäuser. Doch schon in der karolinischen Zeit ließ man die Siedler sich ihre Häuser selber bauen, aber wo die

[5]Vgl. Waldner F. Karl (1977): **Perjamosch. Die Geschichte einer Donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat**, Homburg: Schwarzenbach, 96 – 99.

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Mittel der Neuangekommenen nicht reichten, wurde mit einem Darlehen geholfen. Die Fläche der Räume betrug 2 ½ bis 3 Klafter Länge und 2 ½ Klafter Breite. Das Mauerwerk und der Fußboden wurden aus Lehm gestampft, die Decke mit Brettern ausgeschlagen. Die Häuser wurden bei zunehmendem Wohlstand dauerhafter und größer gebaut, behielten aber die Form des repräsentativen Bauernhauses. Langsam entwickelte sich der Dreieckgiebel des Siedlunghauses in einen Rundgiebel, wobei der Name des Hausbesitzers und das Baujahr die Mitte des Giebels schmückten. Die Zimmer im Perjamoscher Bauernhaus sind fast identisch wie jedes Bauernhaus im Banat eingerichtet. Es gibt jedoch einige Unterschiede von Dorf zu Dorf, genau wie in der Tracht und Mundart. Im Perjamoscher Bauernhaus diente die an der Gasse liegende „Stube“ als Empfangs- und Gastraum. An den beiden Seiten an der Wand standen die Betten, deren Strohsack mit Lieschen gefüllt war und auf welchen sich die hohen Polster auftürmten. Vor den Betten befand sich eine schwarz- oder dunkelblaugestrichene Bank mit rotgeblümter Lehne. Zwischen den Bänken befand sich der massive Bauerntisch, an dessen oberen und unteren Ende je ein massiver Holzstuhl stand. Auch auf der Brettstuhllehne erkannte man verschiedene barocke Spielarten. Zwischen den Gassenfenstern stand der Schubladenkasten und darüber hing der große Spiegel. Im Glaskasten wurde der Brautkranz der Bäuerin aufbewahrt und an den Wänden hingen Bilder mit den Bauern und rechts neben der Tür befand sich der große Schrank. In der Küche fehlte der offene Rauchfang nicht, der Sparherd, ein Tisch mit Stühlen und der Küchenschrank mit Geschirr sowie die Wasserbank mit dem Wassereimer gehörten dazu. Zum Wohnen und Schlafen gab es die Kammer, welche fast genausowie die Stube eingerichtet war, sie hatte aber eine alte Uhr und das in die Mauer eingebaute „Schängelche“, den Mauerschrank. Hinter der Wohnstube fand man noch die Speise- oder Vorratskammer. Im Hof waren der Kuhstall, der Schweinestall, der Wagenschuppen, der Maisspeicher, die Scheune und ganz hinten der Garten. Von der ersten Ansiedlung bis heute kann man in der Entwicklung des Perjamoscher Bauernhauses, so Evi Krämer, folgende Arten von Häusern aufzählen:

Notunterkünfte wie Schilfhütten und Wohngruben
Zweiraumhaus mit Stube und Rauchküche
Dreiraumhaus mit Stube, Küche und Kammer

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Langhaus bestehend aus Stube, Rauchküche und Kammer mit anschließendem Stall für Pferde und Kuh
Erweitertes Langhaus, bestehend aus Stube, Wohnküche, Kammer, Küche und Speisekammer, woran der Stall anschließt
Oberhaus oder „Zwerchhaus“
Zweiseithof, auf dessen einer Seite das Langhaus und auf der anderen Seite das Kleinhaus mit der Sommerküche steht. (Krämer 1989: 30)

Das Haus im Banater Dorf

> Bei uns sind Haus und Hof das eigentliche Vermögen der Menschen. Das ist für unserein so wie Mutter und Vater (Heppner 2009: 114).

Wer mehr über die Banater Schwaben erfahren wollte, musste einfach einen Blick über die Zäune werfen, ihre Häuser betreten und dort Umschau halten. Jene Häuser und Bewohner unterschieden sich von den anderen Bewohnern des Dorfes durch Sauberkeit und Ordnung sowie durch die Liebe zu Haus und Hof. Sie hatten Sinn für das Schöne in den Blumenbeeten der Vorgärten, an den Spalierpflanzen unter den Gängen und auch für die bemalten Wände. Die Häuser waren in einem gewissen Stil gebaut und trotzdem unterschieden sie sich:

> Allgemein üblich war die Streckform des Hauses, unter dessen langgestrecktem Dach die Wohnräume für die Menschen und die Ställe für das Vieh geschützt lagen. (Engelmann 1986: 9)

War im Hof kein Stall zu sehen, so wurde das Haus als arm bezeichnet. Eine wesentliche Bedeutung für das Haus hatte die Speisekammer, wo die lebensnotwendigen Mittel aufbewahrt wurden. Erst später, nach der Jahrhundertwende, begann man von dieser üblichen Form der Häuser abzuweichen. Die neue Form brachte in die Dörfer das Eck- oder Winkelhaus mit einer Zufahrt durch ein Torgewölbe, das gleichzeitig auch ein Ausdruck des Wohlstandes darstellte. Das Wohnhaus wurde meistens über den Gang betreten, der sich entlang der Hofseite erstreckte. Für den Schatten im Hof sorgten Weinreben oder Obstbäume. Auch der Hof wurde sorgfältig in einen Vorderhof und einen Hinterhof eingeteilt und streng getrennt. Hinten gab es den Wirtschaftshof und die Scheune. Das „Paradiesstück der Hausfrau“ (Engelmann 1986: 9) war die gute Stube, die fast überall das gleiche Gesicht hatte und immer feiertäglich aussah:

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

> Zwischen den Fenstern stand ein Schubladenkasten, auf dem die geheiligten Bilder und Zeichen für Leben und Tod ihren Platz hatten. Rechts und links in den Fensterecken standen die Betten. Sie waren hoch getürmt [...] In so einem Bett zu schlafen, war eine schwäbische Kunst [...]. (Engelmann 1986: 9)

Die Küche war der Aufenthaltsraum der Familie und durch das Küchenfenster hatte man meistens einen Blick in den eigenen Hof, aber auch in den Nachbarnhof. Zillich erinnert sich während seiner Heimreise voller Wehmut an das Elternhaus. Es wurde vor dem ersten Weltkrieg für Johann und Katharina gebaut. Wenn man seit damals über das Haus spricht, so spricht man über „unser Haus" (**H**: 10). Und dieses Haus war mehr als ein Familienbesitz. In den fünfziger Jahren, als die Kommunisten das Haus der Familie wegnahmen, diese trotzdem darin wohnen ließ, blieb es „unser Haus." Damals wurden die Häuser auf dem Papier weggenommen und die Schwaben durften es weiterhin wie ihr Eigentum behandeln und darin wohnen. Damit wird wieder die Treue und der Stolz des Besitzes hervorgehoben. Zillichs Familie zählte zu denen, die das Haus wieder zurückbekommen hatten, weil sie keine Großbauern waren. Während Zillich in das Dorf einfährt, dreht sich vor ihm ein Kurzfilm, eigentlich sind es gleich zwei: Er fährt an jenen Häusern vorbei, wo die „Stichwortgeber meiner Kindheit" (**H**: 10) einst wohnten. Er erinnert sich an die Namen der Bewohner, doch der Name ist das Einzige, was noch existiert. Ihre Namen stehen auch auf den Grabsteinen im Friedhof und unter der Erde gibt es nun das zweite Dorf. Deshalb gleich zwei Filme: Der eine führt Zillich ins Elternhaus zur Beerdigung des Vaters. Werner fährt an den Häusern vorbei und Erinnerungen werden wach. Der zweite Film spielt unter der Erde und ist „unsichtbar" (**H**: 10). Oben gibt es ein ausgestorbenes Dorf, unten lebt es weiter und die Geschichte wiederholt sich, aber das Schicksal wird nicht besser sein. Sein Elternhaus steht am Dorfrand zwischen Dorf und Fluss. Wie schon erwähnt, wurde das Haus für John und Kathy gebaut. Sie konnten es sich leisten, weil sie Dollars aus Amerika mitgebracht hatten. Beim Bau half meistens die ganze Vewandtschaft:

> Mit schwarzer Stampferde werden die Mauern hochgezogen, dicke Mauern, die später, wenn die Schwarzerde glasig geworden ist, vor Hitze und Kälte schützen. Sie ziehen die Wände hoch und setzen den Dachstuhl darauf, den Dachstuhl aus leichtem Holz. Und darauf kommen die Ziegel […]. (**H**: 29)

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Zusammenhalten und Handanlegen sind typisch für den Schwaben. John und Kathy jedoch bauen sich kein Giebelhaus wie die anderen Bauern, sondern ein Querhaus mit vielen Fenstern zur Straße. Das Haus besteht aus drei Zimmern. Das größte war selbstverständlich die gute Stube, das Zimmer mit Blick auf die Straße. Dieses Zimmer wurde selten und zu feierlichen Anlässen betreten. Das kleinere Zimmer gehörte den Großeltern, und das Zimmer zum Hof der letzten Generation des Hauses: „Mein Vater, meine Mutter und ich" (**H**: 60). Die Großeltern hatten das „Schaffen" im Haus, das Sagen im Haus, und Zugang zur guten Stube. Aus dem Haus, das einst mit Hilfe der ganzen Verwandtschaft aufgebaut wurde, ist zur Zeit nur noch ein halbes Haus übriggeblieben. Das liegt daran, dass die Deutschen das Haus mit einer Panzerkanone beschossen. Ihr Ziel waren dabei die Russen, die sich in „unserem Haus" einnisteten und auf die Deutschen im Dorf schossen. Der Weg durchs Dorf bis an das Elternhaus ist nicht leicht: Es rennen Gänse über die Fahrbahn, Hunde springen an die Bretterzäune und barfüßige Kinder winken. Und wieder erlebt Zillich die zwei Welten: Er sieht die Namen der Toten an den vorbeiziehenden Hausgiebeln und das Dorf hinterlässt den Eindruck, dass hier nie Deutsche gelebt haben. Weder die Landschaft noch der Baum oder das Gras erinnern daran. Werner hat nie richtig sein Dorf geschätzt. Schon in seiner Kindheit hatte er das Gefühl, es sind Orte zum Weggehen. Der Wunsch wurde Realität. Die deutsche Jugend zog zuerst in die Stadt und danach samt Familie nach Deutschland: „Wer weggeht, geht immer weiter" (**H**: 34). Das Elternhaus wurde für die Ferne verlassen.

> Niemand wird dich halten können. Du wirst dich entfernen, und die Leute werden sagen: Wie doch die Zeit vergeht! (Wagner 1991: 49)

In seiner anderen Welt, der der Erinnerungen, spielt sich der Film der Geschichte des Dorfes und der Häuser ab. Das Dorf war um einen Hügel herum errichtet. Die Häuser standen an unregelmäßigen Straßen. Wegen der Überschwemmungen hatte man später das Dorf auf die Anhöhe verlegt. Die meisten deutschen Dörfer sind Straßendörfer, nur Zillichs Heimatort war in seiner Anlage untypisch. In den Bauernhäusern gab es oft Platz für drei Generationen unter einem Dach. Es gab den Vater, den Sohn und das Enkelkind und alle hatten ihre eigene Familie. Es mangelte im Haus oft an hölzenem Fußboden, der war aus Lehm. Diese Lage verbesserte sich nach 1945, als der Krieg zu Ende war und

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

die Menschen zur Arbeit gingen, um Geld zu verdienen. In so manchen Häusern gab es an der Zimmerdecke einen Haken. An diesem Haken wurde oft „die Wiege eingehängt“ (Heppner 2009: 116). Diese Art von Wiege wurde aus sehr dünnem aber sicherem Holz gebaut. Sie hatte eine ovale korbartige Form und war mit zwei Seilen versehen. Diese Art von Schaukeln war praktisch. An denselben Haken im Haus wurde auch die Öllampe gehängt. Nach den 1970er Jahren, als man so manche Auslandserfahrungen mitbekam, veränderte sich einiges am traditionellen Bauernhaus. Heutzutage, wo das Dorf sich modernisiert hat, gibt es andere Fassaden am Haus, das Haus wurde ausgebaut und im Hausinneren vieles verändert. Da mehrere Generationen unter einem Dach wohnten, gab es auch gewisse Regeln, welche eingehalten wurden. Hatte man Kinder, war man schon angesehen. Diese musste man erziehen und sie mussten gewisse Regeln beachten. Diebstahl, List und Prügelei wurden verachtet. Und es gab auch eine Ordnung, die für alle Generationen gültig war:

> Die Jüngeren mussten auf die Älteren hören und sie respektieren, ohne jegliche Beleidigungen [...]. Die Alten meinten es gut mit uns. Sie belehrten uns zu beten, die Anderen zu achten, zu grüßen, brav zu sein, nicht zu lügen, nicht schmutzig herumzulaufen, uns bei Tisch ordentlich zu benehmen [...]. (Heppner 2009: 121)

Doch in dieses friedliche Leben traten viele Veränderungen ein, als die Bewohner der schwäbischen Dörfer sich entschieden, in die Fabriken arbeiten zu gehen. Es gab öfters Auseinandersetzungen zwischen den Generationen, es kam zu Meinungsverschiedenheiten, man hörte nicht mehr auf die Eltern und es kam zu Trennungen zwischen den Generationen. „Es hat sich alles verändert“ (Heppner 2009: 121). Dies ist auch Zillichs Meinung, wenn er an das Dorf denkt, in das er einfährt, Veränderungen sind im Land und auch im Elternhaus. Der Weg von der Grenze bis in sein Dorf wird immer schlechter und durch die Dörfer begleitet ihn ein ein Bild, so wie es im Gedicht über das *Haus im Banat* heißt:

> Dort drunten im Süden des Ostens
> Steht ein Haus
> Es geht niemand mehr
> Weder rein noch raus. [...]
> Die Ratten sind

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Herr im Haus.
Über dem löchrichen Dach
Weht ein kahler Wind [...]
Allein in deinen Träumen
Steht sie noch, die Lind
Vor dem Haus [...]
Es geht niemand mehr
Weder rein noch raus:
Es war einmal
Mein Vaterhaus. (Petri 1993: 281)

Petri sieht die alte Heimat, das Dorf mit demselben Auge wie es Wagner selbst in seinem Roman **Habseligkeiten** tut. Er beschreibt dieselben beiden Welten, eine der Freude, wo alles seinen Platz hat, wo bei jeder Einfahrt Ordnung und Sauberkeit herrscht. Die Mehrheit der Häuser in den schwäbischen Dörfern haben keinen Hausherrn mehr, außer den Ratten, die daran bis zum Zusammensturz nagen. An den beschriebenen Häusern nagen nicht nur die Ratten, Schuld an der Zerstörung haben auch jene Zurückgebliebenen im Dorf, die sich rücksichtslos an der Zerstörung beteiligen. Wind und Wetter zerstören die Dächer, welche bei den Ärmeren noch aus Rohr waren, jene die aus Amerika mit Geld zurückkamen, hatten Dächer aus Ziegeln. Trotzdem ist das Schicksal das gleiche: Der Wind weht über dachlose Ruinen oder durch das löchrige Dach. Die alte Linde vor dem Haus steht auch nicht mehr, also nur in Träumen (die zweite Welt) erscheint sie noch, genau wie die Maulbeerallee, welche so manche Straßenränder mit Schatten versorgte. Mit demselben Gefühl der Wehmut erreicht auch Zillich sein Vaterhaus, obwohl es den Vater nicht mehr gibt und seine Gedanken wandern wieder in das Dorf und auf den Friedhof, das Dorf der Toten:

> Sie sind alle tot. Sie liegen in ihren Gräbern auf dem Dorffriedhof. Auch mein Vater liegt dort. Seit gestern. Ruht wie sein Grabstein sagt. (**H**: 5)

Die Dorfstraße des Heimatortes nennt Wagner einfach „Schlaglochstraße“ (**H**: 10), das deutet darauf hin, dass die Wege schlecht waren. Dies war aber nicht nur im Heimatdorf so, sondern auch auf dem Weg von der Grenze bis dorthin. Der Ich-Erzähler nimmt diese Bemerkung ganz ironisch unter seine Lupe:

> Hier ist ihnen der Asphalt ausgegangen. Die Bonzen und ihre Handlanger haben zuviel geklaut. Zu viele ihrer Höfe mitasphaltiert. So reichte der Asphalt

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

nicht aus, und nun sind seit zwanzig Jahren drei Kilometer Kopfsteinpflaster zu überwinden. (**H**: 28)

Man könnte ruhig behaupten, dass Zillich nicht nur zwei, sondern auch die dritte Welt, jene des Verfallens, ins Bild zieht, genau wie Petri. Dadurch zeichnet er nicht nur den Zerfall des schwäbischen Dorfes, sondern auch ein negatives Rumänienbild, ,,ein Bild seines Geburtslandes und dessen Einwohner, das vornehmlich auf seinen negativen Erfahrungen mit Land und Leuten während des Kommunismus und auch danach beruht" (Kory 2010: 258).

Der Friedhof – „das Dorf der Toten"

In Wagners Roman **Habseligkeiten** beginnt die Geschichte einer Familie im Banat auf dem Friedhof. Werner Zillich steht auf dem Friedhof am Grab seines Vaters. Sehr aufmerksam ist er auf die Details. Er betrachtet sehr genau den Grabstein. Der Grabstein aus verwittertem Marmor ist zwar neu abgeschliffen und trägt den Namen und das Geburtsjahr seiner Mutter. Zillich nennt aber den Friedhof nicht Friedhof, sondern ,,das Dorf der Toten" (**H**: 10), ein Dorf, wo sich das Leben und die Geschichte der Bewohner wiederholen und jeder seinen Platz hat. In diesem Dorf der Toten sind die Namen der Bewohner nicht auf den Hausgiebeln, sondern auf dem Grabstein eingeschliffen. Auf den älteren Grabsteinen kann man die Buchstaben kaum noch entziffern, genau wie auf jenen, wo der Name der Nonnen steht. Auf ihren Grabsteinen stehen ihre Klosternamen und Wagner meint vielleicht etwas ironisch: ,,Auf den Grabsteinen dürfen sie wieder Nonnen sein" (**H**: 12). Dazu soll gesagt werden, dass sie im realen Leben nicht nur Nonnen waren, sondern auch Schwestern und Erzieherinnen. Die Gräber sind meist mit Betonplatten bedeckt. Diese Platten nennen die Bewohner Deckel und sollten laut Wagner die Ewigkeit vortäuschen. Und wieder wird Wagner ironisch, man verspürt einen Hauch von Schmerz aber auch Zorn in seiner Aussage: ,,Hallo, ihr Engel, grüß Gott Walachen, wir waren da, wir, die fleißigen Deutschen. Die Schwaben" (**H**: 15). Macht Wagner Vergleiche, so sind es die Schwaben jene, welche Ordnung und Sauberkeit im Dorf für wichtig hielten und die Walachen diejenigen, die für den Zerfall einer Gemeinschaft die Schuld tragen. Eines bereut der Ich-Erzähler: „Wir sind doch alle fort mit Kind und Kegel, wir hätten auch die Friedhöfe mitnehmen sollen" (**H**: 15). Doch zum Mitnehmen galt das, was in

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Kisten und Koffern passte: Kleidung, Bettzeug, Fotoalben, Briefe oder wie es Wagner so schön zum Ausdruck bringt, ein paar Habseligkeiten. Er hat Angst, dass der Friedhof bald genauso ungepflegt und verlassen wie die Bauernhäuser aussehen wird. Soziale Unterschiede gab es im Dorf immer. Das bezeugen die Bauernhäuser versus Handwerkerhäuser, die Kleidung der Bewohner, der Platz in der Kirche während der Messe, der Platz am Tisch bei den Mahlzeiten, der Platz im Tanzsaal usw. Auch auf dem Friedhof gibt es diese sozialen Unterschiede:

> Der Friedhof ist aber der allerletzte Versuch, Normalität vorzutäuschen. Die Grabsteine geben immer noch den sozialen Unterschied an. Als sei die Welt in Ordnung. Schwarzer Marmor, weißer Marmor, Schmiedeeisen, Sandstein, Holz. (**H**: 17)

Der Friedhof, wo Zillichs Vater ruht, hat auch zwei Kapellen, welche schon oft ausgeplündert wurden. Der Friedhof ist zwar „ein Dorf der Toten", und die Kapellen sind ein Nest der Liebenden, denn:

> Abends schlichen sich die jungen Leute hinein, um zu ficken. In den Kapellen verloren sie jede Hemmung. So nah bei den Särgen fiel es ihnen leicht, sich aufeinanderzustürzen". (**H**: 17)

Literatur

Engelmann, Karl (1986): *Eine Volkskundliche Einführung*. In: **Landsmanschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland** (Hrsg.): **Das Banat und die Banater Schwaben**, Bd. 3: **Trachten und Brauchtum. Bilder, Sprachstücke, Beschreibungen**, Marquartstein: TH. Brei, 7 – 18.

Heppner, Harald (Hrsg.) (2009): **Das Dorf im Kopf. Erinnerungen aus dem rumänischen Banat**, München: IKGS.

Kory, Beate Petra (2010) „‘Wir sind Aussiedler auf Lebenszeit‘. Das Pendeln zwischen Ost und West in Richard Wagners Roman *Habseligkeiten*". In: **Temeswarer Beiträge zur Germanistik**, 7 / 2010, 255 – 269.

Krämer / Wirth, Evi (1998): **Unser Heimatbuch. Von Perjamoschern für Perjamoschergeschrieben – 1918 bis 1998 –**, Ingelheim: Eigenverlag.

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)

Petri, Peter (1993): **Heimatbuch der Heidegemeinde Bogarosch im Banat**, Marquartstein: Manstedt.
Schneider, Helmut (1986): **Das Banat. Bilder, Geschichte, Erinnerung**, Stuttgart: Theiss.
Wagner, Richard (1984): **Das Auge des Feuilletons**, Cluj Napoca: Dacia.
Wagner, Richard (1986): **Rostregen *Gedichte***, Darmstadt / Neuwied: Luchterhand.
Wagner, Richard (1991): **Schwarze Kreide *Gedichte***, Frankfurt / Main: Luchterhand Literaturverlag.
Wagner, Richard (2004**)**: **Habseligkeiten**, Berlin: Aufbau.
Waldner, F. Karl (1977): **Perjamosch. Die Geschichte einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat** (Schriftenreihe des Donaudeutschen Kulturweks Saarland e. V.), Bd. 9, Homburg: Schwarzenbach.

BDD-A29221 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 10:56:32 UTC)